**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein

**Band:** 61 (1984)

**Heft:** 7

**Artikel:** Vielen hab ich zu danken : Ein Lebens- und Werkbericht von Hedwig Bolliger

**Autor:** Bolliger, Hedwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1030784

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Vielen hab ich zu danken

Ein Lebens- und Werkbericht von Hedwig Bolliger

Eigentlich lag schon in der Kinderzeit das Schreiben für mich irgendwie in der Luft. Das wurde mir freilich erst viel später bewusst, als ich den verborgenen Wasseradern nachging, denen es vorbestimmt war, dereinst als Quelle aufzusprudeln. In unserer Familie wurde sehr gern und viel gelesen, hatten Bücher einen hohen Stellenwert. Es wäre z. B. nicht Weihnacht gewesen, hätte nicht für jedes ein Buch auf dem Gabentisch gelegen. Auch von der Gemeindebibliothek und von einem Lesezirkel bezogen wir laufend guten Lesestoff. Dazu kam, dass wir alle, so weit ich dies heute noch überblicken kann, eher introvertierte und deshalb wenig gesellige Wesen waren. Keinem von uns wurde das spätere Alleinsein je zum Problem. Es gab ja Bücher, und mit ihnen kam die ganze Welt und Überwelt zu einem in den stillen Lesewinkel. Was brauchte man da mehr, um glücklich zu sein?

*Wo liegen die Wurzeln?*

Meine Ahnen von Vaters- und Muttersseite stammten aus dem Aargau, doch schon meine Eltern waren beide im zugerischen Dorf Cham gross geworden, dem damals «d Süüdi», d. h. die Kondensmilchfabrik Nestlé Aufschwung und Verdienst gebracht hatte. Beide stammten aus Handwerkerfamilien, in denen Holz verarbeitet wurde. Da gab es mehrere Schreiner und Wagner, auch einen Drechsler und einen Küfer. Diese Beziehung zum Holz geht mir heute noch nach: Wenn ich am Waldrand einen schön geschichteten Holzstoss erblicke oder den harzigen Duft sonnenwarmer Stämme einatme, wird mir wohl und warm ums Herz.

Indes brach mein Vater aus der Handwerkertradition aus. Er genoss eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete auf dem Büro der Nestlé in Cham, zeitweise auch in Vevey und kurz in England. Das hat bestimmt seinem Geist Weite verliehen. Doch sonst weiss ich, zu meinem grossen Leidwesen, viel zu wenig von ihm: Er starb mit 42 Jahren, als ich – das jüngste von vier Kindern – erst sechs Jahre zählte.

Nun blieb meiner Mutter, einer stillen, zurückgezogenen, aber sehr belesenen Frau, die schwere Aufgabe, uns allein grosszuziehen. Wenn man bedenkt, dass ihr dies harte Los in der Krisenzeit nach dem ersten Weltkrieg zufiel und dass es damals noch keine Hinterbliebenenrente gab, kann man ermessen, was sie zu tragen und zu bewältigen hatte. Ein Glück, dass ihr unser gütiger Onkel, Pfarrer Bolliger in Baar, ratend und helfend zur Seite stand.

Wie aber kam der künstlerische Impuls in unsere Familie? Ich weiss lediglich von einer Grosstante, die für festliche Anlässe Gedichte verfasste. Sonst ist mir nichts bekannt, das eine Anlage zum schöpferischen Gestalten andeuten könnte. Und doch muss sie latent dagewesen sein, brach sie sich doch in drei von uns vier Geschwistern auf ganz unterschiedliche Weise Bahn.

*Die Geschwister*

Mein um elf Jahre älterer Bruder Bernhard verschrieb sich schon früh der Musik und wurde später, als Mönch des Klosters Einsiedeln und unter dem Namen Pater Johann Baptist ein hervorragender Bach-Interpret, der an der Orgel und am Flügel Grossartiges leistete. Zahllosen Schülern hat er im Musikunterricht den Sinn für die Welt der Töne erschlossen, nicht nur an der Klosterschule, sondern mehrere Jahre lang auch an der Kirchenmusikschule Luzern. An der Stiftsschule Einsiedeln unterrichtete er auch andere Fächer und bewältigte ein riesiges Arbeitspensum, wurde

er doch daneben sehr oft von auswärtigen Pfarreien angefordert, einerseits für Konzerte und Orgelweihen, andererseits zur Aushilfe auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Denn die Seelsorge lag ihm nicht weniger am Herzen als die Musik. So hat er die ihm vom Schöpfer reichlich zugemessenen Talente wahrlich nicht vergraben, sondern in 80 erfüllten Lebensjahren voll ausgewertet.
Auch seine Zwillingsschwester Elisabeth, die mir besonders nahestand, war musikalisch, jedoch nicht ausübender, nur dankbar empfangender Art; wenn sie klassische Musik anhören durfte, war sie – wie übrigens auch ich – wunschlos glücklich. Sonst aber drängte die künstlerische Ader in ihr zum bildlichen Gestalten: Auf Porzellan wusste sie mit sicherer Hand zauberhafte Sujets zu malen, Blumenmotive zumeist, von Faltern und Käferchen umspielt. Auch sonst hatte sie viel Geschick für schöne Handarbeiten. Diese Hobbys füllten die karge Freizeit aus, die ihr neben einem aufopfernden Einsatz in Kindererziehung und Krankenpflege verblieb. Selbst keineswegs von robuster Gesundheit, gab sie sich im Dienst an den andern restlos aus und wurde – ledig geblieben – sozusagen eine zweite Mutter für viele Kinder, die ihr in rührender Anhänglichkeit verbunden blieben. Auch sie durfte, wie ihr Zwillingsbruder, das 80. Lebensjahr vollenden. Im Herbst und Winter 82/83 musste ich beide – im Abstand von wenigen Monaten – dem Schöpfer zurückgeben. Es war ein schwerer Verlust und dennoch kein endgültiges Verlieren, nicht nur wegen meines unverbrüchlichen Glaubens an die Auferstehung, sondern auch aus der Erkenntnis, dass Menschen von solcher Ausstrahlung nicht einfach verschwinden können. Sie haben beide mein Leben mitgeprägt und darin eine nachhaltige Spur zurückgelassen. Ich verdanke ihnen sehr viel.
Ob meine andere Schwester Gertrud, sieben Jahre älter als ich, auch künstlerische Anlagen in sich trug, vermag ich nicht zu sagen; sie war von sehr zarter Gesundheit und starb schon mit 17 Jahren. Sie wird dort, wo alles Schöne herkommt und wieder einmündet, zusammen mit allen meinen Lieben auf mich warten.

*Allein – und doch ausgefüllt*
So bin ich – ebenfalls ledig geblieben – nun allein, aber einsam fühle ich mich nie. Für mich lag ja, wie gesagt, schon immer das Schreiben in der Luft (obwohl ich auch gern und viel zeichnete), und es hat meinem Leben Inhalt und Fülle gegeben. Es begann damit, dass ich in der Volksschule und später im Lehrerinnenseminar leidenschaftlich gern Aufsätze schrieb. Als Fünftklässlerin verbrach ich mein erstes Gedicht, von dem ich nur noch weiss, dass es einen sonnigen Morgen besang. Es wird wohl gelegentlich im Papierkorb gelandet sein. Gedichte schrieb ich auch als Seminaristin, und daran war bestimmt mein langer Schulweg mitschuldig. Ich besuchte nämlich als Externe das Seminar Heiligkreuz bei Cham und machte den halbstündigen Weg dorthin stets zu Fuss, während die übrigen Externen das Velo benützten; eine Busverbindung gab es erst viel später. Mir war's recht so! Dieser einsame Schulweg, den ich sehr schätzte, führte durch ländliches Gebiet, das damals noch wenig Verkehr kannte. Ich konnte also nach Herzenslust meinen Gedanken nachhängen, die vielfältige Natur beobachten, die mich schon immer fasziniert hatte, und daraus meine Motive für Gedichte und Freiaufsätze beziehen. Es waren glückliche Stunden des Schauens, Träumens und Fabulierens, und auch sie haben mich eingespurt: Heute noch entstehen meine Gedichte und der Rohbau meiner Erzählungen vorwiegend unterwegs. Am Schreibtisch vollzieht sich dann das Ausführende und Abschliessende.
Übrigens wurde meine Lust am Fabulieren im Seminar kräftig gefördert, vor allem durch eine meiner klösterlichen Deutschlehrerinnen, Sr. Maria Consolatrix Germann, die selbst dichtete und in mir wohl Verwandtes aufspürte. Ihr, die seit einigen Jahren auf dem Klosterfriedhof ruht, verdanke ich viel. Auch sie hat mich geprägt.

*Ein neues Wegstück*
Mit dem Abschluss des Seminars begannen für mich zunächst harte Jahre, denn damals herrschte – wie heute wieder – ein ausgesprochener Lehrerüberfluss. Kantonale Schulstellen waren äusserst

rar. Ich musste froh sein, 1933 in einem Davoser Kindersanatorium unterzukommen, wo ich kranke und erholungsbedürftige Kinder aller Stufen so zu unterrichten hatte, dass sie nach der Heimkehr ihrer Klasse folgen konnten. Dies war, bei dem fortwährenden Wechsel im Schülerbestand und bei der Verschiedenheit der Lehrmittel, welche fast jedes Kind aus seinem Schulort mitbrachte, nicht gerade das, was man sich als frischgebackene Lehrerin erträumt; heute weiss ich aber, dass es ein guter «Lehrblätz» war.
Gedichte schrieb ich auch hier. Einerseits waren es sehr persönlich gehaltene Verse, in denen ich mir viel inneres Erleben und Erleiden von der Seele schrieb und die ich nie jemandem zeigte. Andererseits entstanden fröhliche Glückwunschgedichte und kleine Schultheaterstücke, die für Festfeiern im Heim benötigt wurden und die ich bereitwillig lieferte. Später konnte ich fast alle davon in Lehrerzeitschriften publizieren und erwarb mir damit einen willkommenen Zustupf zum damals noch sehr magern Lohn.

*Endlich!*
Nach zehn Davoserjahren, die mir Schönes und Schweres gebracht hatten, kam ich endlich an eine «richtige» Schule und war sehr glücklich darüber. In Trachslau bei Einsiedeln – also nicht weit von meinem Bruder – unterrichtete ich nun fröhliche, unverwöhnte Bauernkinder der drei ersten Primarklassen, die mir viel Freude machten. Ihnen verdanke ich es vor allem, dass ich zur Jugendschriftstellerei fand. Wenn ich ihnen nämlich zum Wochenende Geschichten erzählte – damals noch nicht eigene – war das immer ein richtiges Fest. Wie sie doch mitlebten, wie sie nach Wochen und Monaten noch davon berichteten! Ich erfuhr aber auch, dass ich ihnen mit einer Geschichte ganz unvermerkt manches beibringen konnte, das besser haften blieb, als wenn ich es trocken doziert hätte. Schliesslich hat es ja Christus selbst nicht anders gemacht, wenn er das Wesentliche seiner Lehre in Parabeln kleidete.
So erwachte in mir der Wunsch, selbst eine Kindergeschichte zu schreiben, und ich ging ans

*Die Dichterin Hedwig Bolliger*

Werk. Ich erfand eine Teddybärgeschichte, «Pumm und Peterli», und reichte sie dem Schweizerischen Jugendschriftenwerk (SJW) ein. Zu meiner grossen Freude wurde sie angenommen. Das geschah auch mit der nächsten Erzählung, «Das Körbchen des Blinden». Eine Dialektfassung dieser Geschichte reichte ich darauf beim Radio ein und durfte sie in einer Kinderstunde erzählen. Das war der Anfang einer doppelspurigen Tätigkeit: Alle meine Kindergeschichten, die dies umfangmässig zuliessen, schrieb ich zweimal, in der Mundart fürs Radio, in der Schriftsprache für den SJW-Verlag. Erst einige Jahre später entstanden längere, buchfüllende Erzählungen. Immer war es mir ein Anliegen, darin gegenseitiges Verstehen und Mitfühlen zu wecken. Ich wollte keine heile Welt schildern, die es ja nie gegeben hat, doch eine Welt, in der um das Heilwerden ehrlich gerungen wird.

*Schreiben müssen – schreiben dürfen*

Bis heute habe ich 15 Kinder- und Jugendbücher geschrieben, ferner 13 SJW-Hefte und zahlreiche Radio-Geschichten, dazu journalistische Arbeiten, die sich an Erwachsene wenden, und immer wieder Schultheaterstücke. Denn meine Trachslauer-Kinder spielten fürs Leben gern etwas vor, und als ich – wiederum nach zehn Jahren – an die Unterschule von Matten-Hünenberg hinüberwechselte, weil es mich ins heimatliche Zugerland zog, ging es dort nicht anders. «Theäterlen», welche Lust! Das geschah immer mit einfachsten Requisiten; Hauptsache war ja, dass Kopf, Herz und Hand zu frohem Gestalten angeregt wurden und dass wir Freude weiterschenken konnten. Oft durften wir bei öffentlichen Anlässen auftreten und mehrmals auch in Kinderstunden von Radio Zürich. Das war für die Kleinen immer ein Fest.

Dies nebenamtliche Schaffen trug mir einige Preise und Auszeichnungen ein, die mir neue Impulse gaben. Am meisten freute es mich, dass mir der Kanton Zug im November 1968 seinen Literaturpreis zusprach und dass mir die Gemeinde Hünenberg im März 1976 das Ehrenbürgerrecht verlieh. Beides bestätigte meine innere Verwurzelung im zugerischen «Ennetsee», dem schönen Land meiner Kindheit und meiner spätern Berufstätigkeit. Solche Erlebnisse halfen mir auch über manche Durststrecke hinweg, denn auch diese gab es immer wieder im Wechsel mit Jahren des Erfolges.

Natürlich war auch an meinen jeweiligen Schulorten durchgesickert, dass ich zu dichten verstand, und die Folge war: Bestellung über Bestellung! Bald brauchte man ein Glückwunschgedicht zum Geburtstag des Grossvaters, bald eines zur Hochzeit der Tochter oder zur Primiz des Sohnes. Man bestellte auch Beiträge für Vereinsanlässe oder kirchliche Feste. Zeitweise waren es der Bestellungen so viele, dass sie mir zur Fron wurden. Doch ich sagte nie nein. Mir schien immer, mit dieser «Muss-Dichterei», wie ich sie schmunzelnd zu nennen pflegte, bezahle ich gleichsam den «Zehnten» für das mir anvertraute Talent und für das Glück, dazwischen in meinen Erzählungen nach freier Wahl fabulieren und gestalten zu dürfen. Übrigens konnte ich auf Wunsch des Rex-Verlages, der auch einige meiner Jugendbücher herausgebracht hat, mit diesen Glückwunsch-Gedichten zwei Bändchen zusammenstellen, die gut ankommen.

Und die Lyrik? Mir geht es seltsam: Schreibe ich an einem Jugendbuch, Prosa also, tritt in der Regel die Poesie zurück (soweit sie nicht unbewusst in die Prosa einfliesst). Habe ich aber über längere Zeit keine Erzählung in Arbeit, so sprudelt meist wieder das andere Brünnlein. Es kann aber auch vorkommen, dass gerade der Abschluss einer langen Arbeit am Buch in Verse ausmündet:

Nun hab ich meinen Acker, Herr, bestellt,
Er liegt vor dir in vielen weissen Blättern,
und tausend Zeilen seine Furchen sind,
drin spriessen, Halm an Halm, die dunkeln Lettern.

Nun hab ich meinen Acker, Herr, bestellt.
Ich zog den Pflug in langem Mühn und Ringen.
In Schmerz und Jubel sät' ich meine Saat,
in Tränen oft – und oft mit hellem Singen.

Gib du nun Tau und Sonnenschein und lass
den grünen Halm zu goldner Ähre werden.

Gib meinem Wort, ein nährend Brot zu sein,
und brich es vielen Hungernden auf Erden.

Nun hab ich meinen Acker, Herr, bestellt
und lege feiernd in den Schoss die Hände.
Was nun geschehn muss, liegt nicht mehr bei mir:
Führ du, was ich begann, zu gutem Ende.

*Ein verwunschener Garten*

Dass ich die Motive für meine Lyrik (wie auch für manche Kindergeschichte) weitgehend der ländlichen Natur entnehme, ist nicht Zufall. Immer war sie mir das grosse, wunderbare Buch, in dem zu lesen ich nicht müde werde, das mich bezaubert und zum Lobpreis des Schöpfers bewegt. Während Jahrzehnten meiner Schultätigkeit lebte ich auf dem Lande, stets umgeben von Wiese, Acker und Wald, von grosser Weite und wohltuender Stille, die mir das Schreiben ermöglichte und lieb machte. Kein Wunder also, dass ich mit Wind und Wolke, mit Blume, Baum und Vogel verschwistert bin!

Dass ich von meinen vielen Gedichten (ausser den Gebrauchs-Versen) kaum etwas veröffentlicht habe, ist ein anderes Kapitel. Ich wage sie nirgends einzureichen. Ein Grund dazu ist einmal die Tatsache, dass viele davon sehr persönlich sind und mir allein gehören. Zum andern aber bin ich mir bewusst, dass meine Art des Dichtens heute nicht mehr «in» ist. Für mich ist der Begriff Gedicht noch immer – wie für den Menschen des Mittelalters – gleichbedeutend mit Lied. Was ich dichte, muss irgendwie sangbar sein, darum könnte ich nicht auf Rhythmus und Reim verzichten. So bleibt denn meine Lyrik ein wohlumfriedeter Garten, dessen Blumen niemand sieht als ich – und Gott. Und diese Zweisamkeit ist tiefes Glück.

Meine Lieder blühen dir wie Blumen.
Du bist ihnen Tau und Sonnenschein.
Doch sie blühen hinter hohen Mauern.
Keiner weiss davon als du allein.

Dir gehört er, mein verwunschner Garten,
über dem dein reiner Himmel blaut.
Königskerzen flammen am Altare,
den mein Herz in Liebe dir erbaut.

Kaiserkronen schimmern dir zu Füssen,
du, der meine Armut sich erwählt.
Rosen ranken glühend an der Mauer,
die mein Glück so wundersam verhehlt.

Sonnenblumen schaun dir wie verzaubert
unverwandten Blicks ins Angesicht.
Passiflora lächelt unter Tränen,
wenn im Tau dein Sonnenstrahl sich bricht.

Einmal welken alle Erdengärten.
Duft verhaucht und Farbe muss verglühn.
Könnt ich ohne Blumen vor dich treten?
Lass die Lieder bei dir weiterblühn!

*Zeit ist relativ*

Zurück zum Jugendbuch! Während ich anfänglich nur für «meine» Kleinen schrieb, die mir ja selbst gar oft, ohne es zu ahnen, den Impuls dazu gaben, entstanden später auch Bücher für das zweite und dritte Lesealter, so zwei Bände um den Algerierjungen «Mustafa», der seine Elendswohnung im Pariser Vorort mit einem Ferienparadies in der Schweiz vertauschen darf, dann «Der Wohnwagen und sein Geheimnis» und schliesslich «Tausend Jahre sind es her», meine Liebeserklärung an die Kinderheimat Cham. Auch übersetzte ich gelegentlich Jugendbücher anderer Autoren aus dem Französischen ins Deutsche.
Woher nahm ich, als Lehrerin einer anspruchsvollen Dreiklassenschule, die Zeit für all dies? Heute kommt es mir selbst fast unglaublich vor, dass ich ein solches Pensum bewältigen konnte. Aber ich meine, dass Zeit etwas Relatives ist: Für das, was einen fasziniert und innerlich bewegt, hat man davon immer genug. Natürlich war ich andererseits gerade durch meinen Beruf begünstigt: Wer hat so viel Ferien, wie wir glücklichen Schulmeister? Sie und die stillen Sonntage gehörten meistens dem Schreiben. Das war, nach der zwar geliebten, aber doch anstrengenden Schularbeit, ein beglückendes Schaffen und Gestalten. Kein Ausruhen freilich, doch ein Arbeiten auf anderer Ebene, das Ausgleich und Erholung bedeutete.
Trotzdem blieb ich nicht immer in meinem ländlichen «Schneckenhaus». Die reichlich bemessenen Ferien gaben mir auch Zeit, herrliche Reisen zu machen. Ja, diese drängten sich beinahe auf! Da ich einen guten Brotberuf hatte und darum

auf die (freilich nicht sehr hohen!) Buchhonorare nicht für den Lebensunterhalt angewiesen war, durfte ich sie bedenkenlos «verreisen». Was für unvergessliche Fahrten, zu Wasser, zu Land und in der Luft, verdanke ich doch meinem zweiten Beruf. Solche Erlebnisse fanden ihren Niederschlag wieder in der Lyrik und in journalistischen Arbeiten, in den Jugendbüchern jedoch nur selten. In ihnen gestalte ich weit lieber die Welt meines Alltags, die kleine, einfache und doch nicht problemlose Welt, in der meine Schulkinder daheim sind.

*Es wird Abend*

Nun lebe ich seit sieben Jahren im Ruhestand und habe viel Zeit zum Schreiben, Zeit aber auch für eine andere Tätigkeit, die eng damit zusammenhängt: In verschiedenen Kantonen werden jedes Jahr Jugendbuchwochen durchgeführt, wobei Jugendschriftsteller zu Autorenlesungen in den Schulklassen eingeladen werden. Seit etlichen Jahren habe ich jeden Herbst bis zwanzig solcher Lesungen, und ich übernehme sie gern. Zwar bedeuten sie für mich Unmotorisierte viel umständliches Hin- und Herreisen, dafür aber auch wertvolle, herzerfrischende Kontakte mit ungezählten Schülern und ihren Lehrern. Kontakte, die meinem Schaffen neue Impulse vermitteln und die oft zu spontanen Kinderbriefen und Zeichnungen führen. Bei drei bis vier Lesestunden pro Tag wird die nun 71jährige Stimme freilich recht strapaziert; aber die Mühe wird mehr als aufgewogen durch das Strahlen der Kinderaugen, das lebhafte Mitgehen der jungen Zuhörer. Und was sie nachher alles zu fragen wissen! Viele können sich ja das Entstehen eines Buches gar nicht vorstellen. Oft meinen sie, man könne einfach etwas hinschreiben, und schon werde es gedruckt und bringe scheffelweise Geld ein. Wenn ich dann erzähle, welch weiter Weg von der ersten Idee zum fertigen Buch führt, wenn ich berichte, dass dieser Weg zahllose Arbeitsstunden bedeutet und auch Leidensstationen kennt, werden die Augen gross vor Staunen. Sie wollen es fast nicht glauben, die Buben und Mädchen, dass ich jede einzelne Seite acht bis zehnmal durchackere, dass es Verleger gibt, die einen monatelang oder sogar mehr als ein Jahr warten und bangen lassen, ehe sie sich für oder gegen ein Manuskript entscheiden und dass zuweilen ein Verlag eine Erzählung annimmt, die ein anderer abgelehnt hat. Dann müssen sie einsehen: Auch die Schriftstellerei ist durchaus nicht der Traumberuf, den sie sich vielleicht vorgestellt haben.

In solchen Stunden taucht fast immer auch die Frage auf, woher ich die Ideen zu meinen Geschichten nehme. Dann darf ich auf die verschiedensten Stellen verweisen, vor allem aber auf meine ehemaligen Schüler, die mir mit ihrem treuherzigen Geplauder gar manchen Gedanken zugetragen haben, der sich in meine Geschichten einbauen liess. Auch konnte ich meine Sprache immer wieder an ihrem Verständnis messen und formen, auf ihr Gemüt abstimmen und nach ihren Bedürfnissen ausrichten.

So darf ich denn heute, wo es für mich langsam Abend wird, voll tiefer Dankbarkeit sagen: Wenn ich, als Lehrerin wie als Jugendschriftstellerin, vielen Kindern etwas geben konnte – mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr, haben sie mir geschenkt. Möge Gott es ihnen allen lohnen! Und möge er mich erhören, wenn ich wieder und wieder bete:

Deine Scholle zu bestellen,
Herr, müh ich mich Stund um Stund.
Saatbereite Kinderherzen
sind mein frischer Ackergrund.

Hätt' ich doch der goldnen Körner
beste nur, sie auszusä'n!
Möchte doch kein Reif sie töten,
nie ein Sturmwind sie verwehn!

Doch wie oft greif ich daneben,
streue tauben Samen mit.
Ach, wie wird die Ernte stehen,
fällt dereinst der Sichel Schnitt?

Wird dein Blick, gestrenger Meister,
mild auf meiner Garbe ruhn?
Wirst du, was ich säte, ernten
und in deine Scheunen tun?

Lass mich, Herr, in Treue nützen
dieses Säens Erdenzeit
und am Erntedankfest Anteil
haben in der Ewigkeit!